

Zeitschrift: Palliative.ch : Zeitschrift der schweizerischen Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung = revue de la Société suisse de médecine et de soins palliatifs = rivista della Società svizzera di medicina e cure palliative

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für palliative Medizin, Pflege und Begleitung

Band: - (2005)

Heft: 4: Dyspnoe = Dyspnée = Dyspnea

Artikel: Gibt es auch "spirituelle Dyspnoe"? = Existe-t-il une "dyspnée de l'âme?" = Esiste anche la "dispnea spirituale"? (Riassunto)

Autor: Fuchs, Claude

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

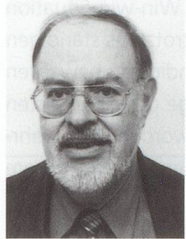
Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Jemand könnte zum Beispiel etwas über ‚spirituelle Dyspnoe‘ schreiben.» – «??» – «Ja, Lebensodem, Lebenshauch, das gibt’s doch!» So phantasierten meine Kolleginnen und Kollegen, als wir in der Redaktionskommission nach weiteren Ideen zu dieser Nummer suchten. Mich hat die Sache gleich fasziniert, obwohl ich mir bewusst war, dass ich mich mit einem solchen Thema kaum auf abgesicherten Wegen bewegen könnte.

Pfr. Claude Fuchs

Gibt es auch «spirituelle Dyspnoe»?



Pfr. Claude Fuchs

Voraussetzung: Ein offenes Menschenbild

Soll der Atem und sollen Atemprobleme etwas von dem illustrieren, was mit dem Menschen als Ganzem geschieht, so setzt dies ein bestimmtes Menschenbild voraus: das Bild eines Menschen nämlich, der nicht – «autistisch» gleichsam – in sich abgeschlossen ist, sondern für den der Austausch mit seiner Umwelt lebensnotwendig mit zu seinem Wesen gehört. Der Atem ist ja ein kontinuierlicher Austausch, ein ständiges Nehmen und Geben zwischen der Aussenwelt und uns. Genau so grundlegend wie sein Körper, seine Gefühle und sein Bewusstsein gehören nach diesem Menschenbild auch die Beziehungen des Menschen mit zu seinem Wesen.

Ein solch offenes Menschenbild findet sich in allen klassischen Texten der Palliativ-Bewegung. Hier gehören deshalb, zumindest theoretisch, die soziale und die spirituelle Dimension immer ebenso zentral zum Menschen wie die somatische und die psychische.

Das Menschenbild der jüdisch-christlichen Tradition

Dieses nach aussen offene Menschenbild ist an sich nichts Neues. Es findet sich zum Beispiel schon in den beiden biblischen Schöpfungsberichten (Genesis 1 und 2). Nur dass der Mensch hier noch viel radikaler von seinen Beziehungen konstituiert wird als in den meisten modernen Sichtweisen. Und es wird unterschieden zwischen der Beziehung zu Gott, von welcher der Mensch wirklich als ganzer abhängt, und den Beziehungen zu anderen Geschöpfen, die vieles zu seiner Lebensqualität beitragen können.

«So formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu seinem lebendigen Wesen.» (Gen. 2.7) So heisst es etwa im zweiten Schöpfungsbericht. Schon der Körper des Menschen besteht nicht etwa in sich selber, sondern Gott ist es, der ihn wie ein Töpfer aus dem Staub der Erde formt. Doch ein Menschenkörper ist noch kein Mensch. Erst wenn er zu atmen beginnt, beginnt er zu leben und wird damit wirklich ein Mensch. Deshalb bläst ihm Gott seinen Atem, sein eigenes Leben ein. So der Stand der «naturwissenschaftlichen» Beobachtung vor rund 3000 Jahren.

Körper und Leben sind dem Menschen geschenkt, und zwar nicht einfach ein für allemal. So wie sich der Körper durch den Stoffwechsel mit der Aussenwelt ständig erneuern muss, so ist auch der Atem und damit das Leben nicht etwas, was der Mensch besässe, sondern etwas, was

ihm mit jedem Atemzug erst wieder geschenkt wird. Der Mensch und sein Leben sind Geschenke, die Gott in jedem Augenblick erneuert, bis er sie zu der von ihm bestimmten Zeit auch wieder zurücknimmt (vergl. Psalm 104.29f.). Deshalb macht erst die Fähigkeit, eine Beziehung einzugehen zu Gott, offen zu sein für das, was von Gott auf ihn zukommt, aber auch die Fähigkeit, den Atem wieder loszulassen, sein Leben in Gottes Hände zurückzugeben, den Menschen zum Menschen.

Dieses Angewiesensein des Menschen auf den Austausch mit der Aussenwelt wiederholt sich in der biblischen Schöpfungsgeschichte noch auf einer etwas weniger grundlegenden Ebene: auf jener des Austauschs mit anderen Geschöpfen. «Dann sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.» (Gen. 2. 18). Und so schafft Gott neben dem Garten, in den er den Menschen hineingestellt hatte, damit er ihn bebauen und von dessen Früchten leben könnte, auch noch die Tiere und schliesslich die Frau, in welcher der Mensch endlich seine wirklich «angemessene Partnerin» erkennt. Erst dieser Austausch macht menschliche Kultur überhaupt möglich und gibt dem Menschen eine Lebensaufgabe und einen konkreten Lebenssinn.

Inzwischen hat die Naturwissenschaft, haben die Kultur- und Kommunikationswissenschaften die Abläufe dieses Austauschs viel genauer beobachtet und beschrieben. Doch im Wesentlichen haben sie, so scheint mir, die Erkenntnis des alten Schöpfungsmythos nur bestätigt und präzisiert: ohne Austausch mit der Aussenwelt keine Kultur, kein Leben, kein Mensch!

«Spirituelle Dyspnoe»: Das Überschätzen menschlicher Selbständigkeit

«Das Schlimmste für mich wäre, auf andere angewiesen zu sein.» So sagen mir Patientinnen und Patienten immer wieder bei meinen Besuchen als Spitalseelsorger. Natürlich kann ich ihre Befürchtungen verstehen und ein Stück weit auch teilen. Schliesslich gehöre ich ja auch zu dieser Gesellschaft, die so einseitig auf Selbständigkeit getrimmt worden ist. Doch ist diese Selbständigkeit nicht weitgehend Illusion? Gerade in unserer so extrem arbeitsteiligen Gesellschaft sind wir doch alle auf Hunderte von Menschen angewiesen, die mit ihrer Arbeit dazu beitragen, dass wir leben und gut leben können: von der Bäuerin bis zum Elektromonteur, vom Tiefbauingenieur bis zur Bäckerin, von der Ärztin bis zum Musiker, vom Computerfachmann bis zur Pfarrerin.

Warum also meinen heute so viele Menschen, sich abrackern zu müssen, bis es gar nicht mehr geht, lieber als Hilfe anzunehmen, selbst da wo solche möglich wäre? Warum ihre verschlossene, gleichsam «autistische» Haltung? Gleichen sie nicht Menschen, die sich weigern würden einzuatmen, um so lange wie möglich die Illusion aufrechtzuerhalten, sie seien nicht auf Luft von aussen angewiesen? Wahrscheinlich haben wir Angst vor der moralischen Verpflichtung gegenüber denen, die uns geholfen haben,

Angst auch davor, den «Helfenden» schutzlos ausgeliefert zu sein, wenn sie die Macht, die ihnen unsere Abhängigkeit gibt, missbrauchen sollten, und sei es nur dadurch, dass sie uns nicht mehr «für voll» nehmen. Wahrscheinlich ist die Ursache dieser «Dyspnoe» ein tiefes und oft nicht völlig bewusstes Misstrauen, das aus entsprechenden Enttäuschungen im Laufe des Lebens entstanden ist.

Könnte es sein, dass Ähnliches auch von unserer noch viel grundsätzlicheren Abhängigkeit von Gott, von der Natur, vom Schicksal oder wie auch immer man «ihn» nennen mag, gilt? Könnte es sein, dass wir uns auch hier davor fürchten, «ihm» schutzlos ausgeliefert zu sein, und uns deshalb so lange wie möglich so verhalten, als kämen wir ohne ihn aus: «Gott, den habe ich doch nicht nötig! Ich habe mein Leben doch selber bestens im Griff!» Könnte es sein, dass also der alte Mythos aus der Bibel gar nicht so unrecht hätte, der meint, unser Misstrauen hänge mit unserer Vorstellung eines missgünstigen Gottes zusammen, der uns das Beste im Leben nur deshalb verbietet, weil er es uns nicht gönnen möchte (vergl. Genesis 3.1-6)? Um so hilfloser reagieren dann viele, wenn sich auch diese grundlegendste Form von «autistischer» Lebenshaltung - anlässlich einer Krankheit zum Beispiel - als Illusion erweist und es sich zeigt, dass wir unser Leben eben doch nicht so ganz «im Griff» haben wie wir meinten.

«Spirituelle Dyspnoe»: der Geiz

«Geiz ist geil!» So lautet ein Spruch, der zumindest im deutschsprachigen Raum in den letzten Jahren Mode war. Er wollte provozieren, gewiss, doch leider verharmloste er nur. Denn Geiz ist nicht lustvoll, sondern Geiz ist ein Zwang! Wer nicht einatmet, bei dem ist es nicht erstaunlich, wenn er sich das Ausatmen nicht meint leisten zu können. Wer meint, Sinn und Berechtigung, Sicherheit und wohl auch noch Dauer seines Lebens selber garantieren zu müssen, ist mit dieser selbst auferlegten Aufgabe klar überfordert und wird es sich kaum leisten können, seine Zeit, seine Kraft, seine Fähigkeiten und seine materiellen Mittel mit anderen zu teilen.

Könnte es also sein, dass der Zwang, immer noch mehr materielle Mittel anzuhäufen, den wir in unserer Gesellschaft feststellen, damit zusammenhängt, dass wir diese Überforderung zwar instinktiv spüren, ohne sie uns aber eingestehen zu können? Und könnte es sein, dass das immer un menschlichere Arbeitstempo unserer Zeit ebenfalls ein Ausdruck einer solchen Überforderung wäre? Könnte es also sein, dass der zunehmende Sparzwang, der schleichende Sozialabbau, mit einem Wort die wachsende Entsolidarisierung unserer Gesellschaft Zeichen einer Form «spiritueller Dyspnoe» wären, die darin besteht, dass wir uns nicht mehr «auszuatmen», nicht mehr loszulassen, nicht mehr zu teilen getrauen?

Eine abgeschwächte Form «spiritueller Dyspnoe»: kaufen und verkaufen

Die meisten Menschen gehen nicht so weit, dass sie jede Hilfe verweigern, die ihnen das Leben erleichtern könnte.

Es ist ihnen aber wichtig, sich gleich zu revanchieren, damit aus der angenommenen Hilfe ja keine moralische Verpflichtung entsteht. Die übliche und bestimmt auch praktischste Art besteht darin, sich mit einem Geldbetrag zu revanchieren, die Hilfe also zu kaufen. So bleibe ich keinem etwas schuldig und kann mir vormachen, zumindest indirekt alles selber geleistet zu haben. Auf der anderen Seite sind viele auch bereit, Hilfe zu leisten, möchten dafür aber eine Gegenleistung, meist ebenfalls in Form von Geld. Dies hilft ihnen dann die Sicherheit ihres Lebens ein Stück weit zu garantieren: eine echte Win-win-Situation also, könnte man meinen, in der jeder trotz des ständigen Austauschs die Illusion seiner Selbständigkeit bewahren kann. Deshalb ist sie auch zur Grundlage der allermeisten Beziehungen unter den Menschen geworden und wahrscheinlich das Beste, was wir realistischerweise für unsere Gesellschaft als Ganzes erwarten können.

Einen Nachteil hat sie allerdings trotzdem, diese Form des Austauschs: Nicht jeder Mensch kann zu jeder Zeit so viel geben, wie er von anderen zum Leben braucht. Menschen mit Behinderungen etwa werden oft zeitlebens mehr Hilfe brauchen als sie bezahlen können. Bei allen aber gibt es zumindest Lebensperioden - die Kindheit und das hohe Alter etwa - in denen kein sofortiger Ausgleich von Geben und Nehmen möglich ist. So werden die einen trotzdem immer abhängiger, während andere immer mächtiger werden. Deshalb werden immer bewusste Korrekturmaßnahmen nötig sein, um einen gewissen Ausgleich von Geben und Nehmen, von «Ausatmen» und «Einatmen» sicherzustellen.

Gibt es Therapiemaßnahmen zur «spirituellen Dyspnoe»?

Realistischer, gerechter und wesentlich weniger «stressig» wäre es allerdings, wenn wir von unseren Allmachtsphantasien endlich Abstand nähmen und uns eingestehen könnten, dass wir alles Wesentliche, was wir sind, geschenkt bekommen haben und immer wieder geschenkt bekommen: den Leib und die Seele, das Leben und die Kultur, wenn wir uns staunend darüber freuen könnten und dafür dankbar wären. Dann könnten wir uns frühzeitig daran gewöhnen, dass Geschenkt-bekommen keine Schande ist, sondern eine Lebensnotwendigkeit, und dann würden uns wohl auch das Loslassen und das Teilen leichter fallen.

Eine Gruppe von Menschen kann das ganz spontan noch recht gut: die Kinder. Sie haben in der Regel kein Problem damit, das, was sie zum Leben brauchen, geschenkt zu bekommen, und sie vertrauen darauf, dass sie das Nötige auch wirklich geschenkt bekommen. Umso stolzer sind sie dann, wenn sie auch einmal etwas schenken können. Hat Jesus wohl deshalb seinen Jüngern Kinder als Vorbild hingestellt? «Lasst die Kinder zu mir kommen...! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen!» (Markus 10.

14f) Vielleicht könnte man das für heute etwa so übersetzen: «Wenn ihr nicht wie Kinder bereit werdet, Liebe im weitesten Sinne ebenso regelmässig anzunehmen und weiterzugeben, wie ihr ein- und ausatmet, so werdet ihr eure Erfüllung niemals erreichen.»

Eine Therapiemassnahme gegen «spirituelle Dyspnoe» könnte also sein: viel mit Kindern – oder auch mit ganz alten Leuten, die ihr Alter gut annehmen konnten – zusammen sein und von ihnen lernen, dass es erstens kein Unglück sein muss, etwas geschenkt zu bekommen, und dass wir zweitens keineswegs zu kurz kommen müssen, wenn wir etwas verschenken. Wer sich grundsätzlich auf eine solche Lebenshaltung einlässt, wird zwar nicht ohne Risiko leben

und zeitweise auch bittere Enttäuschungen einstecken müssen. Aber er wird trotzdem wesentlich an Lebensqualität gewinnen, denn – so zumindest meine Überzeugung – Gott ist kein missgünstiger, sondern ein menschenfreundlicher Gott, ein Gott, dessen Liebe und Treue uns selbst über unseren leiblichen Tod hinaus geschenkt bleiben und unserer letzten Erfüllung entgegen führen.

Korrespondenz: c.fuchs@palliative.ch

Pfr. Claude Fuchs

Ref. Spitalpfarramt

Stadtspital Triemli, CH-8063 Zürich

Tel. +41 44 466 11 61, c.fuchs@palliative.ch



Claude Fuchs, pasteur

Existe-t-il une «dyspnée de l'âme?»

L'homme vu comme un être en relation

Parler de la respiration et des difficultés respiratoires pour illustrer une problématique plus générale, c'est voir l'homme comme un être pour lequel les échanges avec son environnement représentent une ressource vitale et fondamentale. C'est en particulier le modèle utilisé dans toute la littérature classique des soins palliatifs, où les dimensions sociale et spirituelle sont partie intégrante de tout être humain au même titre que ses dimensions somatique et psychique.

Cette image de l'homme comme «être en relation» est déjà celle que l'on trouve dans l'histoire biblique de la création. Dieu modèle le corps de l'homme avec la poussière de la terre. Mais ce n'est qu'avec la première respiration que commence la vie de l'homme. C'est la raison pour laquelle Dieu lui prête vie en lui prêtant son propre souffle et sa propre vie. L'homme et la vie dont il dispose sont donc des cadeaux de Dieu, et l'homme ne devient homme que par sa capacité à entrer en relation avec Dieu et à accepter ses cadeaux. Cette étroite dépendance trouve une expression identique dans les relations de l'homme avec ses semblables, relations au sein desquelles seule une dépendance réciproque rend possible une culture et donne un sens et une mission à la vie d'un être humain. Si les progrès scientifiques réalisés depuis lors ont permis une observation et un compte rendu plus précis des processus à l'oeuvre dans cet échange permanent, le vieux mythe de la Création demeure qui affirme qu'aucune culture, aucune vie, aucun être humain n'existent sans échange avec l'extérieur!

«Dyspnée de l'âme»: l'indépendance, valeur surestimée

«Pour moi, le pire, ce serait de devoir dépendre des autres.» Voilà la phrase que j'entends fréquemment lors

de mes visites en qualité d'aumônier aux patients hospitalisés. L'indépendance est aujourd'hui une valeur phare de notre monde, mais n'est-elle pas largement illusoire? Dans un modèle d'organisation sociale où le travail est à ce point compartimenté, ne sommes-nous pas précisément dépendants du travail des autres pour pouvoir vivre, et vivre dans de bonnes conditions? Pourquoi la plupart d'entre nous préfèrent-ils s'éreinter jusqu'à ce qu'il ne soit vraiment plus possible de continuer plutôt que d'accepter l'aide souvent disponible? N'agissent-ils pas comme des hommes qui refuseraient de respirer pour entretenir l'illusion qu'ils ne dépendent pas de l'oxygène? L'origine de cette «dyspnée» est sans doute à rechercher dans une méfiance découlant d'expériences antérieures de déceptions, voire de trahisons. Se pourrait-il qu'il en aille de même en ce qui concerne notre dépendance, plus fondamentale encore, de Dieu? «Je n'ai pas besoin de Dieu! Je me suffis à moi-même pour diriger ma vie!» C'est un sentiment d'impuissance d'autant plus dévastateur qui envahit beaucoup d'hommes lorsqu'ils doivent admettre – par exemple à l'occasion d'une maladie – que cette prétendue indépendance n'était qu'une illusion.

«Dyspnée de l'âme»: un péché d'avarice

Nous ne serons pas étonnés de constater que celui qui n'inspire pas ne s'autorise pas non plus à relâcher l'air. Celui qui pense pouvoir être seul garant du sens, de la justification, de la sécurité et de la durée de son existence s'expose à des charges à l'évidence trop lourdes pour lui et n'aura plus la possibilité de partager avec d'autres son temps, son énergie, ses compétences et ses ressources matérielles. Se pourrait-il que la désolidarisation croissante que nous observons dans notre société représente une forme de «dyspnée de l'âme» qui nous interdit de relâcher l'air, c'est-à-dire de partager, de laisser aller quelque chose de nous?

Et le traitement de la «dyspnée de l'âme»?

Il existe une catégorie d'êtres humains pour lesquels respirer va encore de soi: ce sont les enfants, que Jésus a présentés comme modèles à ses disciples. «En vérité, je vous le dis, quiconque ne recevra pas le royaume de Dieu comme un petit enfant, n'y entrera point.» (Marc, 10.15). Nous pourrions en proposer cette traduction actualisée: «Si vous ne devenez pas comme les enfants, qui donnent

et reçoivent l'amour au sens le plus large du terme comme ils respirent, vous n'atteindrez jamais votre accomplissement.» Ainsi, le traitement de la «dyspnée de l'âme» pourrait être de passer beaucoup de temps avec des enfants – ou aussi avec des personnes très âgées, lorsqu'elles ont accepté de vieillir – et d'apprendre par eux, d'abord que ce peut être un bonheur de recevoir, ensuite que nous ne risquons rien à offrir quelque chose.

Pastore Claude Fuchs

Esiste anche la «dispnea spirituale»?

(Riassunto)

Premessa: l'uomo visto come un essere in relazione

Parlare della respirazione e delle difficoltà respiratorie per illustrare una problematica più generale significa considerare l'uomo come un essere per il quale gli scambi con il suo ambiente circostante rappresentano una risorsa vitale e fondamentale. Qualcosa di simile si trova anche in tutti i testi classici del movimento palliativo, laddove la dimensione sociale e spirituale dell'uomo è parte integrante dell'essere umano allo stesso titolo di quella somatica e psichica.

Questa immagine dell'uomo come «essere in relazione» si ritrova già nei racconti biblici della creazione. Dio modella il corpo dell'uomo a partire dalla polvere della terra. Ma solamente con il respiro l'uomo comincia a vivere. Per questo Dio lo conserva in vita dandogli il suo proprio respiro, la sua propria vita. L'uomo e la sua vita sono un regalo di Dio. L'uomo diventa tale solamente se ha la capacità di entrare in relazione con Dio e di accettare i suoi regali. Questa stessa dipendenza si ripete nello scambio dell'essere umano con i propri simili e ciò rende possibile la cultura e dà agli uomini un compito e un concreto senso della vita. Se nel frattempo i progressi scientifici hanno permesso l'osservazione e la descrizione più precisa dei processi di questo scambio, la conoscenza dell'antico mito della creazione conferma: senza scambio con il mondo esterno non vi è cultura, né vita, né umanità.

«Dispnea spirituale»: l'indipendenza, valore sopravvalutato

«La cosa peggiore per me sarebbe quella di dipendere dagli altri». Così mi dicono spesso i pazienti che visito in qualità di consulente spirituale in ospedale. L'indipendenza viene oggi così tanto valutata, ma non è una grande illusione? Proprio nella nostra società, estremamente basata sulla divisione del lavoro, siamo tutti dipendenti dagli altri, i quali, con il loro lavoro, contribuiscono a farci vivere e vivere bene. Perché allora così tanti preferiscono sfinirsi fino a

quando non ne possono più invece di accettare l'aiuto che è spesso a disposizione? Non si comportano come coloro che si rifiuterebbero di respirare per salvaguardare l'illusione di non essere dipendenti dall'ossigeno? Probabilmente la causa di questa «dispnea» è una sfiducia che deriva da esperienze deludenti che sono occorse nella vita. Potrebbe essere che vale qualcosa di simile anche nella nostra ancor più fondamentale dipendenza da Dio? «Di Dio non ho proprio bisogno! La mia vita sta nelle mie mani!» Così reagiscono in tanti, quando questa presunta indipendenza, ad esempio in occasione di una malattia, si dimostra essere stata un'illusione.

«Dispnea spirituale»: un peccato d'avarizia

Non è sorprendente che chi non inspira, non possa concedersi di espirare. Chi crede di dover garantire da solo il senso, il diritto, la sicurezza e la durata della sua vita, si espone ad un carico troppo pesante e non potrà concedersi di condividere con altri il suo tempo, la sua forza, le sue capacità e le sue risorse materiali. Potrebbe essere che la crescente mancanza di solidarietà della nostra società sia un segno di una forma di «dispnea spirituale» che ci impedisce di rilasciare l'aria cioè di condividere, di lasciarsi andare?

Esistono dei trattamenti della «dispnea spirituale»?

Una categoria di esseri umani è in grado di farlo ancora bene: i bambini, che Gesù ha presentato come modello ai suoi discepoli. «In verità vi dico: Chi non accoglie il regno di Dio come un bambino, non entrerà in esso» (Marco 10.15). Forse oggi si potrebbe tradurre così: «Se voi non siete pronti come i bambini di dare e ricevere l'amore nel senso più largo del termine così come voi ispirate e espirate, non raggiungerete mai la vostra realizzazione». Il trattamento della «dispnea spirituale» potrebbe allora essere di passare molto tempo con i bambini – o anche con le persone molto anziane che accettano bene la loro età – e imparare da loro, che innanzitutto non è una sfortuna quella di ricevere qualcosa in regalo, e poi che non ci si rimette nulla a donare qualcosa.